



Die Erfolgsformel der NFL

Von Jan Ehrhardt

Im Januar 1990 war die Welt noch eine andere, Deutschland erst auf dem Weg zur Wiedervereinigung, im Radio sang David Hasselhoff, und wer am Computer spielen wollte, besorgte sich einen Commodore Amiga. In jenem Monat, als Mark Ziecha in Ansbach auf die Welt kam, waren die San Francisco 49ers in der nordamerikanischen Football-Liga NFL die unangefochtene Nummer eins: Super-Bowl-Sieger im Jahr zuvor, Super-Bowl-Teilnehmer im Endspiel der weltweit stärksten Football-Liga zwei Wochen später. Diese Vormachtstellung aber brach in den folgenden Jahren in sich zusammen. Weil sich Quarterback-Legende Joe Montana verabschiedete. Und weil die NFL von jeher alles daransetzt, drohender Dominanz und Langeweile in ihrem Wettbewerbsalltag so gut es geht zu verhindern.

Dass nun Nzeocha, an seinem 30. Geburtstag, als Spieler mit den San Francisco 49ers in den Super Bowl eingezogen ist, 25 Jahre nach dem bislang letzten Titelgewinn (und einem erfolglosen Versuch 2013), ist nicht nur ein schöner Zufall, sondern vor allem Folge dieses kontrollierten Systems von Einflussnahme und Fremdbestimmung. Damit soll jedes Team der Liga die Chance erhalten, mit guter, harter und konstanter Arbeit den höchsten Titel im American Football zu gewinnen.

Anders als im Fußball existiert für jede Mannschaft eine Gehaltsobergrenze; derzeit 188 Millionen Dollar (170 Millionen Euro) für 53 bis 58 Spieler. Auch können die einzelnen Teams ihren wichtigsten Spieler mit

Zufall als Kalkül: Dass San Francisco und Kansas City im Super Bowl stehen, spricht für die Strategie der NFL.

dem sogenannten „Franchise Tag“ an einem Wechsel innerhalb der Liga hindern. Und insbesondere die wichtige Verteilung der besten Nachwuchsspieler, die jährliche NFL Draft, folgt einer einfachen wie klugen Ordnung, die eine Ausgleichlichkeit in der Liga ermöglichen soll: Das schlechteste Team der jüngst vergangenen Saison darf sich zuerst für eines der begabtesten Talente entscheiden. Transfersummen, ganz zu schweigen von den aberwitzigen Millionenbeträgen aus dem Fußballgeschäft, sind im American Football nicht üblich. Mit Geld allein, von großzügigen Investoren zum Beispiel, kommt in der NFL niemand ganz nach oben.

Hinter dem Kalkül steckt die alte Erkenntnis von der belebenden Wirkung der Konkurrenz auf das Geschäft. In einer vorwiegend von finanziellen Interessen getriebenen Welt wie der NFL ist dieses System ein kostbares Gut. Der NFL-Generalbevollmächtigte Roger Goodell, Jahressgehalt etwa 40 Millionen Dollar (36 Millionen Euro), lässt keine Gelegenheit aus, seine Botschaft zu prägen: Bei uns ist alles möglich! Kauf dich Tickets, schaltet die Fernseher ein, konsumiert! Denn letztlich profitieren davon zwar die Spieler, vor allem aber die Liga. Diese Strategie funktioniert. Noch nie ist es einem Team gelungen, offer als zweimal hintereinander den Titel zu gewinnen. Fast die Hälfte der diesjährigen Play-off-Teilnehmer war im vergangenen Jahr nicht für die Endrunde qualifiziert. San Francisco Finalgegner Kansas wartet seit 50 Jahren auf einen Triumph. Und Nzeocha? Dürfte seinen Geburtsmonat als 1990 gewonnen die 49ers, zwei Wochen nach seiner Geburt, den Super Bowl.

Sport live im Fernsehen

EUROSPORT: 9:15 Uhr und 0:55 Uhr (Mittwoch): Tennis, Australian Open in Melbourne, zweiter Tag, 18.05 Uhr und 20.10 Uhr: Handball, Europameisterschaft, Hauptrunde, in Malmo/Schweden: Norwegen – Island und Ungarn – Schweden.

Ein Ausrufezeichen

Die Reise geht weiter: Das deutsche Handball-Team besiegt beim 34:22 gegen Österreich den Frust und erreicht das Spiel um Platz fünf in Stockholm. *Von Christian Kamp, Wien*



Rückhalt: Torhüter Johannes Bitter ist den Kollegen mit seinen Paraden eine große Stütze.

Foto imago

Es wurden sogar schwarz-rot-golde Klatschpappen verteilt in der Wiener Stadthalle. Gut, wenn die nachbarschaftliche Solidarität so etwas zulässt, selbst wenn Sponsoreninteressen im Spiel gewesen sein dürften. Weniger gut für das deutsche Handballteam, das sich der Auswärts-spiel-Charakter damit freilich nicht kaschieren ließ am Montagabend. Rot und weiß waren die bestimmenden Farben, und das galt zunächst genauso für den Ton, den die österreichischen Zuschauer angaben. Ein „Fest gegen die Frustrationen“ sollte es schließlich werden, wie der Wiener „Standard“ getitelt hatte. Und danach sah es am Anfang tatsächlich aus im dritten und vorletzten Hauptrundenspiel bei dieser Europameisterschaft. Gegen eine deutsche Mannschaft, die zunächst nicht annähernd das zeigte, was sie nach dem 24:25 gegen Kroatien versprochen hatte, legten die Österreicher fruchtlos los. Doch in dieser prekären Situation riss sich das Team von Trainer Christian Prokop zusammen und stemmte sich gegen die drohende Schmach mit all ihren möglichen Werten. Über eine 16:13-Halbzeitführung kam die Auswahl des Deutschen Handballbundes (DHB), die von Philipp Weber gesteuert wurde, auf einen exzellenten Johannes Bitter im Tor bauen konnte und in Timo Kastening mit sechs Treffern ihren besten Werfer hatte, zu einem überzeugenden und in dieser Situation auch bemerkenswerten 34:22-Erfolg: ein saftiges Ausrufezeichen der zuvor Enttäuschten und in der Stadthalle ging es atmosphärisch nun doch beinahe zu wie bei einem Heimspiel. „Wir freuen uns über diesen Sieg“, kommentierte Bitter den Auftritt: „Wir waren in einem Loch. Heute haben wir uns gepuscht.“ Und Prokop sagte: „Es war rein mental eine große Herausforderung.“ Der Coach lobte: „Die Mannschaft hat konzentriert durchgezogen.“

Das bedeutet zugleich schon vor dem letzten Hauptrundenspiel am Mittwoch gegen Tschechien, dass die Reise weitergeht bei der Drei-Länder-EM – zum Spiel um Platz fünf am Samstag in Stockholm. Die letzte theoretische Chance auf das Halbfinale hatte sich erwartungsgemäß schon vor dem Anwurf erledigt. Dazu hätte als erster von mehreren unwahrscheinlichen Fällen ein weißrussischer Sieg gegen Spanien mit genau sieben oder acht Toren Unterschied eintreten müssen. Wie abwegig auch nur dieser Gedanke war, zeigte sich beim 37:28-Sieg des Titelverteidigers Spaniens vor dem Start der Spiele um Platz fünf im Turnier. Und das Duell mit Österreich dürfte durchaus als Belastungsprobe dafür betrachtet werden, wie es um die Konstellation zwischen Team und Trainer bestellt ist. Prokop zeigte sich befremdet

über die Art und Weise, wie die Debatte um seine Person geführt wurde: „Das müsste ja im Umkehrschluss bedeuten, wenn man als deutscher Trainer mit einer deutschen Mannschaft gegen Kroatien nach einem harten Fight verliert mit einem Tor, dass man selbstverständlicher Weise infrage gestellt wird“, sagte er nach dem deutlichen Sieg. „Das ist schon sehr hart.“ Unterstützung erhielt er aus seiner Mannschaft. Bitter sagte zur Gemeinschaft von Team und Trainer: „Die steht, egal, was passiert. Wir sind perfekt vorbereitet, für uns stellt sich überhaupt keine Trainerfrage. Null.“

Nur nicht nachlassen – das war die unmissverständliche Botschaft gewesen, die das deutsche Team nach der Niederlage

am Sonntag gegen Kroatien gesendet hatte. Die Spieler um Uwe Gensheimer sowie Prokop wollten klarstellen, dass Stockholm auch ohne Halbfinale noch ein erstrebenswertes Reiseziel sei. Nicht ausgeschlossen, dass die Reiselust angesichts der Belastungen, denen die Spieler ausgesetzt sind, sich bei Manchem ohne Aussicht auf Edelmetall in Grenzen gehalten hätte. Aber die neuen Ziele waren gesteckt und bildeten zugleich so etwas wie Selbstvertrauen, das Prokop mit in die Olympia-Klassifikation im April nehmen möchte. Und dann galt und gilt es ja noch, das Gesicht für das Publikum zu wahren und sich nicht zur Primetime im Fernsehen zu blamieren. „Reiner Wille, keine Be-

reiterschaft“ seien gefordert, hatte Bob Haning gesagt, der Vizepräsident des DHB – und nebenbei auch Prokop in die Verantwortung genommen. Gegen die Österreicher begann es mühsam. Nachdem der erste Wurf des österreichischen Kapitäns Nikola Bilyk gesessen hatte, bekamen die Deutschen keinen Zugriff in der Deckung. Die Entschlossenheit aus dem Kroatien-Spiel war nur noch eine ferne Erinnerung, immer wieder kamen die Österreicher zum Wurf. Für den an Knie angeschlagenen Patrick Wisnock kam Johannes Gollas ins Spiel. Prokop stellte auf eine 3-2-1-Deckung um – ein guter Griff, ebenso wie der Wechsel im Tor von Andreas Wolff zu Bitter. Zwar war das deutsche Team dennoch lange damit beschäftigt, einem Rück-

stand hinterherzulaufen, aber Einsatz und Richtung stimmten nun. Patrick Reichmanns dritter verwandelter Siebenmeter zum 7:7 (am Ende waren es fünf) und Henrik Pekelerers zweiter Treffer nacheinander zum 9:9 waren wichtige Signale in einer kritischen Phase, und weil nun Bitter stark parierte (seine Fangquote betrug am Ende 54 Prozent) und Kastening verlässlich traf, profreite sich das deutsche Team und erarbeitete sich die Führung. Beim 16:12, Kastening fünftem Treffer, betrug sie vier Tore und nur wenige Minuten nach der Pause sogar deren sechs. Das wollten sich die Deutschen nicht mehr nehmen lassen, und weil die Österreicher nach ihrem starken Beginn abbauten, bestand daran früh kein Zweifel.

Wie eine Erweckung

Stuart Bingham gewinnt das Snooker-Masters

Als es dringend geboten war, wechselte Stuart Bingham mal eben in einen anderen Modus. Von nun an traf er die 21 Kunstharzkugeln auf dem Tisch mit einer Erfolgsquote von 94 Prozent, führte den weißen Spielfeld ohne Fehler über das Filzloch und ließ dort keine „Einstiegsringe“ mehr für seinen Gegner liegen. Kaum zwei Stunden später hatte er den Spielstand von 5:7 auf 9:8 gestellt und sicherte sich dann auch den nächsten Frame, der ihn zum Sieger eines der drei wichtigsten Turniere im Snooker-Kalender machte – dem Masters im Alexandra Palace, im Londoner Volksmund zärtlich „Ally Pally“ genannt.

Was da mit ihm passiert war, wusste der 43-Jährige alle Billardprofi aus der englischen Grafschaft Essex zum späten Sonntagabend nicht mal annähernd zu erklären. „I can't explain it“, bedauerte er unter Tränen beim Gewinner-Interview vor 2000 Ohrenzeugen. Ein paar Momente später erklärte er es in der launigen Expertenrunde der BBC dennoch. Er klang aber wie einer, der von einer religiösen Erweckung berichtet. Irgendwas sei über ihn gekommen, so Bingham, noch immer ergriffen, so dass er einen Schub erhalten habe – genau nach jener Spielphase, in der er sich selbst schon aufgegeben hatte: „Ich dachte, es sei hoffnungslos.“

Vielleicht war es also der „Gott der schwarzen Acht“ oder einfach ein grandioser „Flow“, der Bingham im Endspiel gegen Ali Carter zu Hilfe eilte – und ihn plötzlich „Snooker wie man es sich besser kaum vorstellen kann“ (Fernsehkommentator Rolf Kalb), spielen ließ. Sicher ist nur, dass damit ein denkwürdiges Turnier der Main Tour seinen adäquaten Höhepunkt als Wundertüte erhofft. Anders als bei den übrigen Turnieren der weltumspannenden Prestigeserie sind beim Masters die besten 16 Profis auf der Welt rangliste gesetzt. Sie spielen den Sieg im erstmals 1975 ausgeprägten Format, das zur „Triple Crown“ des Sports gehört, in vier K.o.-Runden unter sich aus. Und gerade die-

ses Jahr wirkte das eben nicht wie ein geschlossener Zirkel, da sämtliche Favoriten sich früh aus dem Rennen um den gläsernen Pokal (und 250.000 englische Pfund) verabschiedeten.

Mark Selby und Ding Junhui, Neil Robertson, Mark Williams und der zuletzt schon als neuer Dominator angekündigte Judd Trump: Gleich fünf zum Teil mehrfache Weltmeister wurden bereits im Achtelfinale hinausgeworfen. Im Halbfinale waren dann die Nummern 10, 11 und 14 der Rangliste unter sich – ergänzt durch Carter, der als Stebziehter nun in die Verantwortung rutschte, weil der siebenmalige Masters-Sieger Ronnie O'Sullivan seine Teilnahme kurzfristig zurückgezogen hatte. Ein „Misfit“ also, der überraschend bis ins Finale vordrang und dies zu einer Bezirksmeisterstamm aus der Grafschaft Essex. Carter war darum auch der sentimentale Favorit des Matches. Sein Sieg hätte an den EM-Triumph der dänischen Fußballer erinnert, die beim Turnier 1992 für die Auswahl Jugoslawiens eingesprungen waren. Der so gerufene „Captain“ mit der Fluglinz wollte auch gerade abheben, als ihm das „Misses-Interval“ nach einem furiosen Lauf mit vier gewonnenen Frames den Schwung nahm. Als er danach einmal Pink verschoss, kam er praktisch nicht mehr ins Match – und zeigte sich nachher trotz 100.000-Pfund Prämie enttäuscht. „Ihr Leute wollt doch nicht wirklich mit mir sprechen“, würgte er eine Frage einer Live-Moderatorin im Alexandra Palace ab, „es geht nur um Stuart.“

In dieser Woche ist jedoch auch der frisch gekehrte Mr. Bingham wieder nur einer von vielen Aspiranten bei den „European Masters“ im österreichischen Ort Dornbirn. Nächste Woche zieht die Karawane der Main Tour dann ins Berliner Tempodrom, wo die German Masters steigen; darauf geht es unter anderem nach Wales. Die Anzahl der Turniere lässt den Spielern kaum Luft zum Innehalten, was eventuell auch das schwarze Abschneiden der designierten Helden in London erklärt. Eine dauerhaft große Form kann sich da keiner mehr leisten; es sei denn, ihn befähigen mystische Kräfte im entscheidenden Moment. BERTRAM JOB



Stuart Bingham

Der Kampf um Kimia Alisadeh

Die Deutsche Taekwondo-Union will die aus Iran emigrierte Sportlerin integrieren

FRANKFURT. Die Deutsche Taekwondo-Union (DTU) bemüht sich, die aus Iran emigrierte Bronzemedallengewinnerin der Olympischen Spiele von Rio de Janeiro, Kimia Alisadeh, zu integrieren. Dazu haben DTU-Vizepräsident Musa Cicek und Generalsekretär Andreas Rahm am Sonntag in Hamburg mit der einzigen Iranerin, die eine olympische Medaille für ihr Land gewonnen hat, gesprochen. In dem Gespräch hat die 21-Jährige als Kampfsportlerin den Wunsch geäußert, für Deutschland zu starten.

Kimia Alisadeh hatte vor rund einer Woche weltweit Schlagzeilen gemacht, weil sie in einem Instagram-Post erklärt hatte, von der Bevormundung und Diskriminierung als Frau und Sportlerin in der Islamischen Republik Iran genug zu haben und dort künftig nicht mehr leben und trainieren zu wollen. Kimia Alisadeh ist auf Grund ihres Erfolges von Rio de Janeiro im Alter von 18 Jahren die bekannteste iranische Sportlerin und war im Anschluss an die Olympischen Spiele Zweite der Weltmeisterschaften 2017 geworden. Insbesondere der iranischen Regierung unter Präsident Hassan Rohani galt sie als Vorzeigsportlerin, deren Erfolge als Erfolg der Trainingsbedingungen für Frauen nach den Regeln der Islamischen Republik

dargestellt wurden. Dieser Bevormundung ist Kimia Alisadeh offenkundig überdrüssig, auf Instagram hatte sie geschrieben, sie sei eine von Millionen unterdrückten Frauen in Iran. Über ein Interesse Kimia Alisadehs, für Deutschland zu kämpfen, hatte zunächst die „Bild am Sonntag“ berichtet. Ihr Trainer Mimoun el Bijoufi sagte am Montag gegenüber Reuters, sie habe sich entschlossen, „in Deutschland weiterzumachen“.

Vor jedweder sportlicher Integration in die Trainingsstrukturen des deutschen Taekwondo, erst recht mit Blick auf ein mögliches Startrecht für die DTU, müssen außerrechtliche Fragen geklärt werden. Derzeit hält sich Kimia Alisadeh mit einem Schengen-Visum in Deutschland auf, die DTU hat ein Befürwortungsschreiben verfasst, um eine Verlängerung des in Kürze ablaufenden Visums zu erreichen. Man sei gewillt, die Integration in Deutschland zu unterstützen, hieß es bei der DTU, zuvor seien aber einige Fragen und viele Formalitäten zu klären. Kimia Alisadeh sei eine sehr geschätzte Trainingspartnerin für die deutschen Taekwondoka. Sie habe bereits 2014 Aufmerksamkeit erregt, als sie bei den Olympischen Jugendspielen in Nanjing die Goldmedaille gewann. Die letzte internationale Medaille

für Iran hatte sie 2018 bei den Asien-Meisterschaften in der Ho-Tschih-Minh-Stadt gewonnen, als sie Dritte wurde, anschließend wurde sie durch einen Kreuzbandriss zurückgeworfen.

Die DTU nennt als Argument für eine Integration Kimia Alisadehs die Arbeit mit Kasra Mehdipournejad und Amir Mohammad Hosseini. Beide aus Iran stammenden Taekwondoka leben und trainieren in Deutschland und sind Teil einer Auswahl von Geflüchteten, die vom Internationalen Taekwondo-Verband (WT) als potentielle Mitglieder des Flüchtlings-teams des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) ausgewählt wurden. Das IOC will im Juni bekanntgeben, wer für das Flüchtlingssteam in Tokio starten darf, Mehdipournejad und Hosseini werden als Stipendiaten des Programms zur Unterstützung für geflüchtete Sportler vom IOC finanziell unterstützt, beide waren als Mitglieder des WT-Flüchtlingsteams bei den Weltmeisterschaften 2019 am Start.

Unabhängig vom Aufenthaltsrecht in Deutschland könnte Kimia Alisadeh frühestens im kommenden Jahr für die DTU starten, sofern das nationale olympische Komitee Iran und die WT einem Vertragswechsel nicht zustimmen. Dann wären seit den Kämpfen der Asien-Meisterschaft 2018 in Vietnam jene 36 Monate abgelaufen, die das Regelwerk des Weltverbandes für den Wechsel des Startrechts vorsieht. Sejed Mohammad Puladgar, der Präsident des iranischen Taekwondo-Verbandes, hatte in einer Stellungnahme erklärt, die Darstellung der Lage Kimia Alisadehs durch die internationalen Medien sei falsch. Sein Verband und das iranische nationale Olympische Komitee hätten jede Anstrengung unternommen, die Sportlerin zu unterstützen. Neben der DTU bemühen sich weitere internationale Verbände, Kimia Alisadeh für sich zu gewinnen, darunter Belgien und die Niederlande. Ein Start bei den Olympischen Spielen in Tokio für Deutschland erscheint unabhängig von der Frage der Staatsbürgerschaft und der Freigabe durch Iran unwahrscheinlich. Der DTU stehen nur zwei Startplätze für Frauen in Tokio zur Verfügung, in der WT-Rangliste der Gewichtsklasse bis 67 Kilo sind derzeit Vanessa Körndel und Rabia Bachmann vor Kimia Alisadeh geführt. CHRISTOPH BECKER



Damals in Rio: Kimia Alisadeh gewinnt die Bronzemedaille.

Foto Reuters